Nr. 86
A 44
Sonntags-Ausgabe
Berlin
Sonntag, 20. Februar 1927
V

Vossische Zeitung

Gegründet 1704

20 Pfennig

Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen

Die Vossische Zeitung erscheint als Morgen- und Abendblatt zweiffmal wöchentlich. Für Postabonnenten sind beide Ausgaben verein Täglich „Unterhaltungsblatt", Finanz- und Handelsblatt" — Sonntag Die illustrierte Beilage „Zeitbilder" und „Literarische Umschau" — Mittwoch „Für Reise und Wanderung" — Donnerstag „Recht und Leben"

Wöchentlich 1.— Mark, monatlich 4.30 Mark in Berlin und Orten mit eigener Zustellung Bei Ausfall der Lieferung wegen höherer Gewalt oder Streik kein Anspruch auf Rückzahlung Anzeigenpreise in Goldmark, mm-Zeile 30 Pfennig, Familien Anzeigen mm-Zeile 18 Pfennig Keine Verbindlichkeit für Aufnahme in bestimmter Nummer.

Verlag Ullstein Chefredakteur: Georg Bernhard. Verantw. Redakteur (m. Ausn. d. Handelsteils): Carl Misch, Berlin Unverl. Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt.

Verlag und Schriftleitung: Berlin SW 68, Kochstr. 22-26

Fernsprech-Zentrale Ullstein, Amt Dönhoff 3500—3505, für den Fernverkehr Amt Dönhoff 3585—3598. Telegramm-Adresse: Ullsteinhaus, Berlin. Postscheckkonto Berlin 660.

Generalstreik in Schanghai

Zur Unterstützung Kantons / 60 000 chinesische Arbeiter im Ausstand / Räumung Schanghais durch die Truppen gefordert

mtgls **London**, 19. Februar

Funkdienst der „Vossischen Zeitung"

Nach den letzten Meldungen aus Schanghai ist dort ganz überraschend ein von Kanton-Kommunisten in Schanghai organisierter Generalstreik ausgebrochen, der den Vormarsch der Südtruppen auf Schanghai unterstützen soll. Die Arbeitergewerkschaft fordert die sofortige Räumung Schanghais durch die Nordtruppen des Generals Sun Tschuan Fangs und durch die britischen Truppen. Angeblich 60 000 Arbeiter befinden sich im Ausstand; ein Drittel davon wird in dem ausländischen Konzessionsgebiet beschäftigt.

Der Generalstreik erstreckt sich auf alle öffentlichen Betriebe. Postamt, Elektrizitätswerk und Straßenbahnen werden durch Freiwillige notdürftig aufrechterhalten. Der Streik macht sich am stärksten in der Chinesenstadt bemerkbar, wo die Wasserwerke und die Straßenbahnen vollständig still liegen. Der Notstand ist bisher über die Stadt nicht verhängt worden. Als Vorsichtsmaßnahme sind aus allen Kreisen Freiwilligenkorps mobilisiert worden. Maschinengewehrabteilungen und besonders die Polizeimannschaften befinden sich in Bereitschaft.

Reuter meldet, daß alle englischen Truppen in ihren Quartieren und die auf den englischen Kriegsschiffen befindlichen Matrosen an Bord der Schiffe in Bereitschaft gehalten werden. Es wird betont, daß der Generalstreik in der Hauptsache zur Feier des Sieges der kantontruppen bei Hangtschau über die Nordarmee veranstaltet worden ist, und daß er keinen fremdenfeindlichen Charakter trägt.

*

Der hiesigen „Chinesischen Nachrichten-Agentur" wird aus Kanton gemeldet, daß die Armee des Nord-Generals Sun Tschuan Fang vernichtend geschlagen, und daß die Stadt Hangtschau von den Südtruppen besetzt worden sei. Die geschlagene Armee des Generals Sun Tschuan Fang ziehe sich nach Nanking zurück.

Georg Brandes gestorben

ht **Kopenhagen**, 19. Februar. **Heute abend um 9¼ Uhr ist Georg Brandes gestorben. Nach der schweren Darmoperation vor einigen Tagen bewies ein letztes Aufflackern noch einmal seine außergewöhnliche Lebenskraft, so daß man fast zu der trügerischen Hoffnung sich verleiten ließ, der 85jährige könne doch noch einmal genesen. In den letzten Tagen zeigte sich aber immer deutlicher das Abnehmen der Kräfte, und der Tod wurde bereits seit Freitag erwartet.**

Das letztemal sah ich Brandes im kleinen Kreise. Ende August vorigen Jahres. Er war ganz der alte, ja schien frischer als im Jahre zuvor. Damals war er krank nach Berlin gekommen, hatte hier einige Tage später seinen anstrengenden Vortrag gehalten (seine Stimme reichte für die Philharmonie doch nicht mehr aus) und wurde dann in Salzburg von einer schweren Grippe gepackt, die ihn dem Tode nahebrachte. Aber er wollte sich noch nicht beugen, dieser Starrkopf wollte den Tod besiegen, und er besiegte ihn.

Fast mit Gewalt mußte er damals abgehalten werden, trotz der Lungenentzündung sein gewohntes kaltes Sturzbad am Morgen zu nehmen. Bei seiner Ankunft in Berlin hatte ich den Eindruck, einen kranken, gebrochenen Greis vor mir zu sehen, und ich wurde meiner Erschütterung schwer Herr. Jetzt in Kopenhagen, mehr als ein Jahr später, war, außer in seinem etwas beschwerlichen Gang, nichts Greisenhaftes an ihm zu spüren, hell und scharf leuchteten seine Augen, seine Stimme klang voll und frisch, sein hoher, kräftiger Körper war fast ungebeugt. Freud war in Wien die Aehnlichkeit von Brandes mit Wallenstein aufgefallen, und wirklich, jetzt sahen wir es auch: es war dieselbe hohe Stirn mit der senkrechten, bei Brandes nur noch mehr ausgeprägten Energiefalte, die lange Nase, so fast die gleiche Barttracht. Nur das Haar, das sich bei Wallenstein auf der Farbenskizze von Dyck in München schon an den Schläfen gelichtet hatte, war bei Brandes noch dicht und voll, dafür aber silberweiß.

Was machte Brandes zu dem, was er war? Seine unerschütterliche Wahrheitsliebe, seine unerbittliche Logik, sein ungeheures Gedächtnis, sein Kampfeswille, seine tiefe Herzensgüte.

Von alledem habe ich persönliche Beweise erhalten. In seinem berühmten Essay über Oehlenschlägers „Aladdin", den er mir erlaubte, meiner Uebersetzung der Dichtung als Nachschrift anzufügen, standen einige scharfe Ausfälle gegen seine Landsleute. Ich fragte ihn, ob ich dies in der Uebersetzung streichen sollte. „Nein, ich rede nicht mit zwei Zungen," antwortete er mir. Sein letztes Werk, „Urchristentum", endet mit den Worten: „Der dies ausspricht, läßt sich von einer Pflicht und Tugend leiten, die für die Schein-heiligen unserer Tage nicht besteht, und auf deren Verdrängung all ihr Erfolg beruht: Wahrheitsliebe." Dies sind die letzten Worte seines letzten Buches. Und er durfte so sprechen.

Das Größte und Schönste aber an ihm war seine nie schlummernde Güte. Wie manchem heut bekannten Schriftsteller hat er auf den Weg geholfen (wie oft ist ihm mit Undank gelohnt!), mit welch rührender Treue dankte er für Ergebenheit! Vor zwei Jahren hatte er einen Abend in unserm Heim verbracht. Und seine letzte Karte, die er mir vor gerade einem Monat sandte, und die so wehmütig und in Todesahnung geschrieben war, wie ich Brandes nicht kannte, begann: „Verehrte Freunde. Herzlichen Dank für das Bild des Kleinen. Ich vergesse nie — d. h. wenn ich das Ende des Jahres erlebe — den schönen Abend, den Sie mir in Berlin gaben." So traurig und resigniert war dies Letzte, das ich von seiner Hand erhielt. Nachdem er mir von seinen letzten Arbeiten erzählt hat, schreibt er: „Aber was nützt es? Wenn man 85 Jahre alt ist, hätte man klüger getan, wenigstens zehn Jahre vorher zu verschwinden."

Auf meinen nächsten Brief erhielt ich dann nur eine von fremder Hand geschriebene Karte, die mir seine Erkrankung meldete.

Ob Brandes glücklich war? Als meine Frau einmal sagte, sie wünsche, ihr Kind möchte so klug werden wie er, erwiderte er still: „Wissen Sie denn nicht, daß man die Klugen nicht liebt?" Er litt sehr unter den Zurücksetzungen, die ihm immer wieder gerade in seiner Heimat zuteil wurden, denn er liebte das kleine Land, dessen Leuchte er so lange Jahre gewesen ist.

„Wie einer der alten Propheten erschien er mir," schrieb Freud nach der Begegnung in Wien, die den Freud-Gegner Brandes zum Verehrer wandelte. Und war Brandes kein Prophet? Nietzsches Größe erkannte er als erster, für Ibsen und Hauptmann war er Vorkämpfer, zahllose Begabungen hat er aus der Taufe gehoben. Prophetisch war auch der Vortrag, den er im Frühjahr 1914 in Christiania hielt. Damals verkündete er den Weltkrieg, verkündete den Einmarsch deutscher Truppen in Belgien, den er für eine strategische Notwendigkeit hielt, was er auch während des Krieges versucht. Das eben war es, was ihm rings in der Welt die meisten Feinde schuf.

Jetzt ist Georg Brandes dahin. Die Lücke, die er in der Welt hinterläßt, wird sobald nicht ausgefüllt werden können.

Erwin Magnus.

*

Georg Morris Cohen Brandes wurde am 4. Februar 1842 in Kopenhagen geboren. Als Schüler Sainte-Beuves, angeregt von Hippolyte Taine, gab er — noch einer Kampfschrift „Ueber den Dualismus in unserer neuesten Philosophie", die gegen Rasmus Nielsen gerichtet ist — „Aesthetische Studien" und „Kritiken und Porträts" heraus. 1870—71 führte ihn eine große Europareise zu Stuart Mill, Renan und Taine. Dann begannen seine berühmten, mitreißenden Vorlesungen in Kopenhagen, die er als Buch unter dem Titel „Hauptströmungen der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts" herausgab, und die für die neue dänische Generation bahnbrechend wurden. Später las Europa seine Bücher über Shakespeare, Goethe, Voltaire. Drei Jahre lang lebte Brandes in Berlin. Das literarische Ergebnis dieses Aufenthalts ist seine Schrift „Berlin als Reichshauptstadt". Ueber Nietzsche, mit dem er korrespondierte, hielt er Vorlesungen an der Kopenhagener Universität. 1919 urteilte er in „Der Tragödie zweiter Teil" über den Frieden von Versailles. Zuletzt erschien sein Caesar-Buch.

Heilige Opposition

Von

Georg Bernhard

Der Freund und Staatssekretär des Reichskanzlers Marx, Dr. Hermann Pünder, hat vor ein paar Tagen in der „Vossischen Zeitung" die Ziele der neuen Koalition und die Absichten klargelegt, die der Reichskanzler mit der Bildung dieser Koalition verfolgt. Eine dankenswerte Arbeit. Denn dieser warmherzigen Schilderung wird niemand Voreingenommenheit gegen den neuen Kurs zum Vorwurf machen können. Und niemand, der von dieser freundschaftlichen Darstellung ausgeht, wird verdächtigt werden können, von falschen Voraussetzungen auszugehen. Aber gerade der Pünderische Artikel bedarf der Kritik. Denn er zeigt, daß man sich in Deutschland immer noch nicht daran gewöhnt hat, die grundsätzliche Bedeutung der Opposition richtig einzuschätzen. Auch Dr. Pünder, der nicht nur mit dem Herzen bei der Republik ist, sondern auch von demokratischen Ideen erfüllt ist und sowohl der Demokratischen wie der Sozialdemokratischen Partei verständnisvoll gegenübersteht, verfällt unwillkürlich in den Ton der Polemik gegen die jetzigen Opponenten, wo er doch eigentlich nur objektiv schildern will. Ist es denn eigentlich immer nötig, zu verteidigen? Und kann man den eigenen Standpunkt in Deutschland schon gar nicht mehr anders darlegen, als indem man einen Gegner fingiert, den man matt zu setzen trachtet?

Dabei soll anerkannt werden, daß Pünders Polemik sich frei von all dem üblen Beiwerk hält, das in den politischen Diskussionen der letzten Jahre so überaus beklagenswert war.

*

Ganz nebenbei wird in dem Artikel des Staatssekretärs der Reichskanzlei wiederum als Tatsache festgestellt, die Bildung einer anderen Mehrheit als die Einbeziehung der Deutschnationalen in die jetzige Regierungskoalition sei nicht möglich gewesen. Wenn man diese Tatsache anerkennen könnte, so würde den Angriffen, die gegen den Reichskanzler Marx gerichtet worden sind, die hauptsächlichste Stütze entzogen sein. Aber dieser praktischen Anwendung der Philosophie des „als ob" kann man eben in diesem Fall nicht zustimmen. Und wenn frühere Koalitionsparteien den Reichskanzler Marx wegen der neuen Regierungsbildung angegriffen haben, so hatte das eben seinen Grund darin, daß sie meinten, die Rechtsschwenkung des Zentrums sei nicht nötig gewesen. Sie war es sicher nicht mehr, nachdem das Zentrumsmanifest veröffentlicht worden war, auf dessen Grundlage sich jederzeit sogar die Große Koalition, mindestens aber wieder eine Regierung der Mitte mit Unterstützung der Sozialdemokratischen Partei hätte bilden können. Es kam nur darauf an, ob man den Versuch machte, und ob man die widerstrebende Deutsche Volkspartei in eine Situation zu bringen geneigt war, in der sie Farbe bekennen mußte. Der Reichskanzler Marx und seine engeren Freunde konnten es unter diesen Umständen den Linksparteien wirklich nicht verdenken, wenn sie der Meinung waren, der Wille, es nun einmal mit rechts zu versuchen, sei bereits viel zu stark im Reichskanzler entwickelt gewesen, als daß er sich — wie man es früher von ihm hätte erwarten dürfen — noch Mühe gab, mit links zu verhandeln. Dabei braucht man gar nicht an geheime Abmachungen zu denken, die wahrscheinlich nicht bestanden. Trotzdem haben die Freunde von einst die Schuld in der Polemik in einer für das Zentrum und für den Reichskanzler sehr freundlichen Art verteilt. Man hat höher als den Zentrumswillen die dauernden Störungsversuche der Deutschen Volkspartei gestellt und die Schwierigkeiten, die dadurch für den Reichskanzler entstanden sind, beinahe so wohlwollend gewürdigt, als ob es sich noch um den alten Reichskanzler der Linken handelte und nicht um den nunmehr „rechtsbetonten" Marx.

*

Wenn man aber von diesem strittigen Punkt absieht, so ist eigentlich ein großer Teil der Opposition in seinem Urteil über die Bedeutung der neuen Koalitionsbildung, von höheren staatspolitischen Gesichtspunkten aus betrachtet, so verständig gewesen, wie es auch nicht annähernd in gleichem Maße bei der früheren Rechtsopposition der Fall war. In mancher Beziehung decken sich beinahe wörtlich die Ausführungen des Staatssekretärs Pünder mit den Darlegungen, die in der „Vossischen Zeitung" gemacht worden sind. Auch von uns ist betont worden, daß der Versuch, die Deutschnationalen in den Rahmen der Mitverantwortung für die Republik einzuspannen, von größter Bedeutung ist, und Dr. Pünder hat durchaus recht darin, daß, diesen Versuch gemacht zu haben, der politischen Tätigkeit des Reichskanzlers Marx in der Geschichte einen gewissen Ewigkeitswert sichern wird. Denn dieser Versuch ist geglückt. Die Deutschnationalen können niemals mehr davon los, daß sie das „November-Verbrechen" legitimierten, daß sie die Rechtsgültigkeit der Locarno-Verträge